

"Aber das kommt auch noch...."

Ein Gespräch mit den Sozialpädagogen Roby Antony und Patrick Birgen von der Beratungsstelle CIGALE

Mit welchen Fragen beschäftigen Sie sich bei Ihrer Arbeit als Sozialpädagogen in dieser Beratungsstelle für lesbische Frauen und schwule Männer?

Patrick Birgen: Wir sind nicht nur ein Zentrum für schwul-lesbische Fragen, sondern auch für bi- und transsexuelle Anliegen. Wir beraten Betroffene, geben Informationen weiter und leisten durch sogenannte Austauschgruppen Hilfe beim Coming Out. Dafür bauen wir Gruppen Betroffener unterschiedlichen Alters auf. Zudem gibt es Freizeitgruppen, was eine integrative Arbeit ist. Hier geht es um den Aufbau eines normalen schwul-lesbischen Lebens. Neben der Beschäftigung mit den Betroffenen selbst ist die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiger Aspekt. In diesem Sinn kümmern wir uns besonders um die Aufklärung und Prävention in Schulen und Jugendinstitutionen. Das kann in Diskussionsgruppen geschehen, aber auch durch interaktive Spiele, bei denen es immer darum geht, Leute über das Thema der Homosexualität aufzuklären. Wir nehmen auch an größeren Projekten teil, etwa solchen der EU-Kommission und des Familienministeriums, bei denen es um Maßnahmen gegen die Diskriminierung im weitesten Sinne geht.

Roby Antony: Da wir in Luxemburg die erste und einzige Anlaufstelle für diese Fragen sind, werden wir öfter aus den verschiedensten Richtungen um Stellungnahmen gebeten, wenn es zum Beispiel um Probleme der Diskriminierung geht. Auch staatliche Stellen bitten uns um Auskunft, wenn zum Beispiel die Kampagne gegen die Diskriminierung

konkret umgesetzt werden soll. Auch in solchen Fällen sind wir präsent, um Hilfestellungen zu geben.

Der Begriff Coming Out ist gerade gefallen. Ist das noch im Jahr 2004 überhaupt noch ein Problem?

"Jedes halbherzige Gesetz gibt nach außen den Impuls: Ihr seid aber doch anders! Manche Entscheidungsträger behaupten derzeit, dass die Bevölkerung sich erst einmal langsam an den Gedanken gleichgeschlechtlicher Paare gewöhnen müsste. Damit kommen wir dann allerdings in einen Teufelskreis: Kann eine Gesellschaft sich an das Bild einer Partnerschaft gewöhnen, wenn sie diese Partnerschaft nie zu sehen bekommt?"

Patrick Birgen: Das ist und bleibt ein Problem. Zunächst müssen wir sehen, dass es hier nicht nur um die jungen Leute geht, sondern auch um solche, die in ihren dreißiger, vierziger oder fünfziger Jahren sind. Irgendwann stellt ein solcher Mensch fest: „Das Leben, das ich zur Zeit führe, kann ich so nicht mehr ertragen, denn es entspricht nicht meiner echten Gefühlswelt.“ Diese Menschen finden bei uns eine Einrichtung, die Ihnen hilft, einen Teufelskreis zu durchbrechen. Coming Out ist also nach wie vor ein bedeuten-

des Thema für uns, vielleicht das wichtigste überhaupt.

Roby Antony: Solange Coming Out überhaupt noch ein Begriff ist, bleibt unsere Beratungsstelle notwendig. Unser ultimatives Ziel wäre, uns selbst überflüssig zu machen, indem auch ein Coming Out, das Heterosexuelle gar nicht durchleben müssen, überflüssig wird. Davon sind wir aber noch sehr weit entfernt, was wir hier in unserer täglichen Arbeit an der Quelle sehen können. Die Frage, ob das 2004 noch ein Problem ist, war allerdings schon berechtigt. Denn gesellschaftlich ist doch einiges in Bewegung gekommen. Wir sehen uns hier in Luxemburg gerne als tolerant und besonders aufgeschlossen gegenüber Minoritäten, die an anderen Orten leichter ausgeschlossen werden. Aber obwohl wir uns selbst als tolerante Gesellschaft sehen, bleibt in der Praxis doch oft die konkrete Diskriminierung bestehen. Insofern gibt es da irgendwo einen Bruch im öffentlichen Bewusstsein. Durch die Maßnahmen, die Diskriminierungen strafbar macht, ist es natürlich schwerer geworden, öffentlich zu diskriminieren. Häufig geschieht dies nun unterschwelliger und wird dadurch schwerer erfassbar. Das Ausschließen von Menschen muss nicht immer mit einer verbalen oder anderen dingfest zu machenden Handlung einhergehen. Oft laufen solche Dinge in kleinen subtilen Gesten ab, die den betroffenen Menschen das Leben auf die Dauer sehr erschweren. Darum ist notwendig, dass neben die Maßnahmen des Gesetzgebers pädagogische Strategien treten, die parallel umgesetzt werden.

Sie haben vorhin die unterschiedliche Situation der Homosexuellen verschiedener Altersgruppen angesprochen.

Patrick Birgen: Durch die gesellschaftlichen Veränderungen sind ein Coming Out oder der Aufbau eines schwulen Lebens zweifellos leichter geworden. In der Hinsicht beobachten wir dann aber auch ein Altersgefälle. Es gibt viel mehr jüngere Leute, die jetzt schon erheblich früher ihr Coming Out haben, als das vor zehn Jahren der Fall war. Doch es wird mit zunehmendem Alter prinzipiell immer schwieriger. Jemand der mit dreißig Jahren feststellt, dass er das Leben, das er bisher geführt hat, nicht länger aufrecht erhalten kann, und dann durch den Prozess des Coming Out zu seinem eigentlichen Leben finden will, muss zuerst einmal die letzten dreißig Jahre über den Haufen werfen. Das Schwierige dabei ist, dass alles, was man bis dahin erlebt hat, die Erfahrungen, die man gemacht hat, dadurch in Frage steht, dass man sein ganzes Leben nicht seiner wahren Gefühlswelt entsprechend lebte.

Roby Antony: Dieser Prozess, die Vergangenheit neu zu sehen und sich davon in gewisser Weise auch zu lösen, fällt naturgemäß um so leichter, je jünger ein Mensch ist. Ein Sechzehnjähriger ist ja noch auf der Suche nach seiner Identität. Hier kann die Erkenntnis der eigenen Homosexualität für eine junge Frau oder einen jungen Mann in einen Entwicklungsprozess eingebaut werden, der ohnehin im Finden der eigenen Ziele gerade stattfindet. Bei einem Menschen ab dreißig wird aufgrund der fortgeschrittenen psychologischen Erwachsenenentwicklung ein Umdenken erschwert. Man hat sich im Leben in vielerlei Beziehungen und Strukturen eingerichtet, um sich jetzt zu fragen: Was aus meiner Vergangenheit ist ehrlich und darum noch gültig für mich? Und was von dem, was mich ausmacht, habe ich mir nur als Schutzmauer aufgebaut, um nicht so zu erscheinen, wie ich mich eigentlich fühle?

Spielen in der Beratungsstelle neben dem Coming Out auch Partnerschaftsprobleme lesbischer und schwuler Paare eine Rolle?

Patrick Birgen: Solche Fragen werden sehr oft an uns herangetragen. Auch in einer lesbischen oder schwulen Partner-

schaft will man im Grunde alles das leben und erleben, was in heterosexuellen Partnerschaften stattfindet. Doch besteht ein bedeutender Unterschied darin, dass ein homosexuelles Paar ständig und überall anecken kann. Je nachdem, wie man lebt und wie stark man ist oder nicht, belastet diese Anecken die Partnerschaft. Es gibt daher eine Menge Leute, die sich mit solchen Problemen an uns wenden.

Roby Antony: Eine homosexuelle Präsenz ist im Alltag als Selbstverständlichkeit leider immer noch nicht gegeben. Wenn sich glücklicherweise zwei Menschen gefunden haben, die das gleiche Geschlecht haben, wenn sie bereit sind dazu zu stehen und einander zu akzeptieren, kann es doch zum Problem werden, dass sie nicht gelernt haben, wie sie mit Konflikten umgehen sollen. Wo ein Heterosexueller vielleicht schon im Kindergarten seine ersten Annäherungsversuche erprobt, fängt eine lesbische Frau oder ein homosexueller Mann vielleicht erst mit fünfzehn oder fünfundzwanzig oder noch viel später an, erste Erfahrungen zu sammeln. Hier fehlt gegenüber Heterosexuellen oft eine ganze Menge an Lebenserfahrung in einem emotionalen Sinn. Dazu kommt auch, dass es kaum öffentlich wahrnehmbare Muster oder positive Identifikationsfiguren gibt, an denen sich homosexuelle Menschen orientieren könnten. Das führt dazu,

dass man zu oft und zu schnell aufgibt. Darauf beruht wohl das Vorurteil, homosexuelle Menschen seien nicht beziehungsfähig. Dass dies ein totaler Quatsch ist, sieht jeder, der diese ganzen gesellschaftlichen Hintergründaspekte beachtet. Dadurch kommt man zu einem klareren Verständnis der Situation einer solchen Beziehung.

Das wird dem Heterosexuellen selten bewusst, dass unsere gesamtes kulturelles und soziales Leben nach heterosexuellen Mustern gebildet ist.

Roby Antony: Ja, die Gesellschaft ist dominant heterosexuell aufgebaut. Darum wird trotz unseres Wunschs, überflüssig zu werden, Coming Out wohl immer ein Thema sein. Denn am Anfang gehen wahrscheinlich alle Eltern davon aus, dass sich ihr Kind heterosexuell entwickeln wird. Allein durch die Tatsache, dass es Mama und Papa sind, Mann und Frau, die eine Ehe führen und Kinder haben, wird ja schon das Bild vermittelt, dass es genau so richtig ist und gemacht werden soll. Automatisch werden auf diese Weise während der Entwicklung des Kindes viele Richtlinien unbewusst integriert, und es wehrt sich schließlich gegen seine eigentliche sexuelle Ausrichtung.

Inwieweit kann das Gesetz, das gerade vorbereitet wird, etwas an der realen Situation ändern?



Patrick Birgen: Ein solches Gesetz könnte nur dann wirklich etwas bewirken, wenn es zu einer Öffnung der Ehe für Homosexuelle kommt. Jedes halbherzige Gesetz gibt nach außen den Impuls: Ihr seid aber doch anders! Manche Entscheidungsträger behaupten derzeit, dass die Bevölkerung sich erst einmal langsam an den Gedanken gleichgeschlechtlicher Paare gewöhnen müsste. Damit kommen wir dann allerdings in einen Teufelskreis: Kann eine Gesellschaft sich an das Bild einer Partnerschaft gewöhnen, wenn sie diese Partnerschaft nie zu sehen bekommt? Es geht nur auf dem umgekehrten Weg: Man muss die Möglichkeit schaffen, dass lesbische und schwule Paare heiraten, dass sie in der Öffentlichkeit als Ehepaare auftreten können, damit so der erstrebte Lernprozess in der Bevölkerung einsetzen kann.

Roby Antony: Allgemein kann man ja sehen, dass sich die Akzeptanz der Homosexualität in der Gesellschaft verbessert, vergleicht man die Situation mit den vergangenen Jahrzehnten. Das Bild homosexueller Beziehungen ist im Alltag viel präsenter geworden. Hierzu haben zweifellos die Medien ihren Teil beigetragen. Jede Soap Opera im Fernsehen hat mittlerweile ihren Quotenschwulen oder ihre Quotenlesbe. Ob das ganz richtig so ist, darüber kann

man natürlich auch diskutieren. Es gibt einen gewissen Teil erkennbarer Schwulen und Lesben, aber der Großteil ist absolut nicht erkennbar. Würde ich einen solchen Otto Biedermann in eine Serie als Schwulen einbauen, dann würde das was es darstellen sollte, zur Nebensache. Der ist dann halt einfach nur schwul. Aber weil die Sache dann allzu oft innerhalb einer dramatischen Lebens- oder Liebesgeschichte verkauft wird und sich was „Farbiges“ halt einfach besser verkauft, präsentiert man lieber eine Tunte mit Federn im Haar. Der Vorwurf ist demnach den Medien zu machen, dass man immer nur ausgefallene Schwulen und Lesben zeigt. Insofern kann das Bewusstsein der Bürger sich nicht dahingehend ändern, dass sie wissen, wie sie im Alltag an hundert Schwulen und Lesben vorbei gehen, die sie gar nicht als solche erkennen. Das ist der Nachteil am Quotenschwulen, dass er geschminkt; aufgedonnert und gestylt wird, damit der blödeste Hetero ihn als schwul wahrnimmt.

Aber es liegt trotzdem auf der Hand, dass durch all das die Homosexualität als etwas, das zur Gesellschaft gehört, bewusst gemacht wird. Und ein solcher Bewusstseinsprozess könnte auch durch das Auftauchen lesbischer und schwuler Ehepaare in der Öffentlichkeit eingeleitet werden. Es muss immer

Leute geben, die den ersten Schritt machen, die das tun, was zu tun ist, die sich zeigen, egal was andere darüber denken. Nur so kommen wir zu einer gewissen Normalität. Die fadenscheinige Beschwichtigung mancher Politiker, dass die Gesellschaft noch nicht so weit wäre, ist blödsinnig. Die Gesellschaft kann nur dazu gebracht werden, sich in dieser Hinsicht zu entwickeln, wenn sie damit konfrontiert wird. Die Leute, die nicht davon betroffen sind, die sind gerade wegen ihrer Unbetroffenheit noch nicht so weit. Aber jene, die selbst davon Betroffenen sind längst so weit. Und darum werden diese jetzt auch langsam schon sehr nervös und fordernd.

Geht der jetzige Gesetzesentwurf also nicht weit genug?

Roby Antony: Da die jetzige Regierung uns Homosexuellen zu verstehen gibt, dass dies derzeit wohl der größte Schritt in Richtung Gleichstellung ist, dem keine weiteren folgen werden, ist zu befürchten, dass mit diesem Gesetzesentwurf die Diskriminierung institutionalisiert wird. Das ganze geht in die Richtung, dass eine Klassengesellschaft geschaffen wird. Die heterosexuellen Paare erhalten jetzt die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, ihre Partnerschaft zu legalisieren. Die homosexuellen Paare können jetzt auch eine Partnerschaft anmelden, aber die Ehe wird ihnen weiterhin verschlossen. Die Diskriminierung bleibt. Die Öffnung der Ehe für Homosexuelle ergibt sich als Grundrecht aus unserer Verfassung. Da muss sich die Regierung einmal nach ihrer eigenen Glaubwürdigkeit fragen. Einerseits investiert sie in Werbekampagnen, wo es gegen die Diskriminierung geht. Auf der anderen Seite diskriminiert die Regierung im Gegensatz zur Verfassung selbst. Die Diskrepanz dieser beiden Tatsachen wird auch von der Bevölkerung verstanden. Da fährt unsere Regierung mit diesem Gesetzesentwurf auf einer gefährlichen Schiene.

Dieses Gesetz bringt lesbischen und schwulen Paaren wirklich keinen Fortschritt?

Patrick Birgen: Nein. Das ist für uns jedenfalls kein Fortschritt. Es geht ja nicht nur um Fragen der sozialen und finanzielle Absicherung. Wir verbinden



viel mehr mit einem Ehegesetz. Wir verbinden damit Symbole und Zeichen, die dem eine Bedeutung geben. Über die soziale Absicherung hinaus hätte es einen symbolischen Charakter: Jeder Mensch in der Bevölkerung darf heiraten. Wir auch!

Roby Antony: Das Symbolische das hier fehlt hätte eine große Bedeutung. Zum Beispiel findet das Eingehen dieser Partnerschaft nach dem Gesetzesentwurf nicht wie bei heterosexuellen Paaren auf der Gemeinde statt. Allein die Öffnung der Ehe wäre eine Anerkennung der homosexuellen Existenz durch den Staat. Solange der Staat sich aber weigert, diesen Schritt zu vollziehen, bleiben in den Köpfen mancher Leute diese Ansichten von der Minderwertigkeit lesbischer und schwuler Menschen sowie ihrer Partnerschaften bestehen.

Ist die Ehe im hergebrachten Sinn nicht eine christliche Vorstellung?

Roby Antony: Hier ist ein wichtiger Aspekt angesprochen. Mich ärgert, dass unsere Regierung nicht begriffen hat, dass hier der zivile und der religiöse Aspekt absolut getrennt gesehen werden müssen. Es geht uns nicht um die christliche Trauung, wie sie in unseren Breiten durch die christlich-katholische Glaubensrichtung gesehen wird. Wenn ich aber unsere Politiker in Diskussionsrunden höre oder lese, was zum Thema geschrieben wird, scheint sich doch alles immer nur um ein solches Eheverständnis zu drehen. Dann wird von „Natürlichkeit“ gesprochen und gesagt, es sei der Sinn der Ehe, dass man Kinder bekommt. Das fällt alles für uns unter den Aspekt der Glaubensausrichtung. Eine Regierung hat aber die Pflicht, für alle ihre Schäfchen zu sorgen. Egal, ob das ein Muslim ist, ein Katholik, ein Protestant oder ein Jude oder ein Schwuler oder ein Behinderter. Insofern scheint mir die gegenwärtige Meinung unserer Regierung absolut unbefriedigend. Die Regierung muss erst einmal lernen, diese zwei Sachen zu trennen. Die Ehe vor dem Gesetz unterscheidet sich ganz grundlegend von der kirchlichen Trauung. Wenn die katholische Kirche mich als Mann nicht mit einem Mann verheiraten möchte, dann kann ich das akzeptieren. Ich kann es allerdings nicht akzeptieren, wenn die Regierung aufgrund glaubensbedingter

Einstellungen die gesetzliche Ehe nicht öffnet. Diese Form von Vermischung von Staat und Kirche stößt sich an ein weiteres, ebenfalls in unserer Verfassung verankertes Grundrecht, einen Glauben zu haben und zu praktizieren, oder eben nicht. Ohne wenn und aber. Wenn aber nun eine dominante Glaubensangehörigkeit in unserer Gesellschaft aufgrund eines religiösen Verständnisses den Homosexuellen eine Benachteiligung vor dem Gesetz beschert, so ist dies ganz klar eine unzumutbare Diskriminierung.

Kommen in Ihre Beratungsstelle auch Menschen, für die es ein Problem ist, dass ihre Religionsgemeinschaft ihre lesbische oder schwule Partnerschaft nicht billigt?

Roby Antony: Homosexuelle und Kirche, das ist ein umfassendes Thema! Es gibt eigene Gruppen, die sich damit auseinandersetzen, etwa in Trier die Initiative HUK, das ist eine Abkürzung für „Homosexuelle und Kirche“. Homosexualität und Gläubigkeit sind ja keine Dinge, die einander ausschließen. Aber das müssen die einzelnen Betroffenen mit ihren jeweils unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften ausmachen. Doch kann man Homosexuellen nicht vorwerfen, sie würden in diesen Fragen keinen Kontakt und Austausch suchen. Rosa Luxemburg, der Trägerverein unserer Beratungsstelle, hat vor nicht einmal einem Jahr eine ganze Reihe Unterredungen mit dem Erzbischof Luxemburg gehabt, um hier einen Austausch stattfinden zu lassen. Wir wollten sehen, wie man Konfliktpunkte in den Griff bekommen kann, um eine respektvolle Koexistenz zu ermöglichen. Bei den Kirchen ist das oft eine paradoxe Angelegenheit. Wenn man mit konkreten Menschen spricht, die an der Basis arbeiten, hat niemand mit uns ein Problem. Aber auch wenn Bischöfe und Priester uns im Alltag positiv begegnen, führen sie auf der anderen Seite die Direktiven aus, die sie von oben bekommen. Was diese obere Ebene betrifft, ist für mich das „Mea culpa“ der katholischen Kirche wenig glaubwürdig, wenn dann vom Vatikan die Diskriminierung aufrecht bleibt oder vor einem Monat ein belgischer Kardinal einen großen Prozentsatz der Homosexuellen als pervers und krank bezeichnet. Dann frage ich mich, wie das möglich ist. Weiß da die eine Hand nicht, was die andere

tut? Das ist im Grunde wie bei einer Partei. Es gibt verschiedene Strömungen, dessen müssen wir uns bewusst sein. Aber hier kommt es wesentlich auf den einzelnen gläubigen Homosexuellen an, der sich mit seiner Religionsgemeinschaft auseinandersetzen muss, um zu sehen, welche Wege möglich sind. Bei Glaubensdingen geht es um sehr individuelle Fragen, bei denen allgemeine Stellungnahmen schwer sind.

Nimmt die Zahl lesbischer und schwuler Paare in Luxemburg zu?

Roby Antony: Der erkennbare Wandel besteht wohl weniger darin, dass es mehr lesbische Frauen und schwule Männer gibt, sondern eher in deren zunehmenden Sichtbarkeit.

Patrick Birgen: Da ist wirklich ein gewisser Wandel zu beobachten. Wir können uns aber noch nicht mit Städten wie Berlin oder Köln messen. Von einer solchen Atmosphäre sind wir noch weit entfernt. Aber eine Entwicklung zeichnet sich schon ab, was die Öffentlichkeit homosexueller Paare betrifft. Nach ein paar Jahren Erfahrung möchte ich sogar heute sagen, dass ich froh bin, dass ich in Luxemburg wohne und nicht im immer so gelobten Ausland, wo es angeblich viel liberaler und toleranter zugeht. Ich selbst bin offen schwul und kann problemlos mit meinem Partner ausgehen. Da habe ich im Ausland andere Erfahrungen gemacht. Uns haben schon Freunde vom Bahnhof abgeholt und uns gleich gesagt, dass wir aufpassen sollen, dass wir nicht als das erkennbar werden, was wir sind. Wir haben hier in Luxemburg keine Angst uns offen so zu zeigen. Ich denke an eine Tagung im Norden Deutschlands. Da waren wir kaum aus dem Wagen ausgestiegen, als wir schon angepöbelt wurden. Ich will das zwar keinesfalls generalisieren. Aber ich bin wirklich froh, dass wir hier in Luxemburg leben. Hier lebt man gar nicht so schlecht als Homosexueller.

Auf diesem Sektor war Luxemburg ja schon lange vom Gesetz her freier als andere europäische Staaten.

Roby Antony: Meines Wissens hatten wir in Luxemburg nie etwas wie den Paragraphen 175 in Deutschland, der Homosexualität unter Strafe stellte.

Aber noch bis vor nicht einmal zwanzig Jahren haben manche unserer Politiker in öffentlichen Reden noch sehr dumme und falsche Sachen von sich gegeben. Da wurde Homosexualität mit Pädophilie gleichgestellt, mit ansteckender Krankheit. Solche wissenschaftlich nicht haltbaren Aussagen kamen damals von Leuten, die unsere Regierung gebildet haben. Das alles hat die Homosexuellen in der Öffentlichkeit erheblich diskreditiert. Wir hatten zwar keinen Paragraphen im Strafgesetz, (lacht) aber wir hatten ja offiziell auch keine Homosexualität in Luxemburg.

Seit ein paar Jahren haben wir auch durch unsere Forderungen auch bei den Politikern einiges erreicht. Homosexuelle stellen ja nicht einen leicht eingrenzbaaren Teil der Wahlbevölkerung, sondern die haben auch Familien, Mama und Papa, Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde. Es gibt eine ganze Menge Leute, die den Homosexuellen und ihren Anliegen gegenüber positiv gesonnen sind. Wenn man solche Dinge ins Bewusstsein der Politiker rückt, werden sie etwas zahmer, was die Homosexualität anbelangt.

Auch die EU zeigt hier positive Auswirkungen. Wenn auf europäischer Ebene nun Diskriminierung strafbar wird, dann hält sich auch hier mancher mit entsprechenden persönlichen Einstellungen zurück.

Eine Situation wie in Berlin mit einem öffentlich-schwulen Bürgermeister haben wir allerdings noch nicht. Auch in Luxemburg gibt es wohl durchaus homosexuelle Politikerinnen und Politiker. Aber da geht es dann in der Öffentlichkeit doch noch altmodisch zu. Es ist ein offenes Geheimnis, man zeigt sich mit einem Partner, und in der Zeitung steht: Das ist der gute Freund des Betroffenen. So weit, dass da steht, es sei der Lebenspartner sind wir noch nicht. Aber das kommt auch noch.

Cigale steet fir Centre d'Information GAY et LESBIEN

Et as also e Berodungs- an Informatiounszenrum fir schwul a lesbesch Leit. Et dierfen selbstverständlech och all déi Leit bei eis kommen, déi net homosexuell sin a trotzdem Froen hun oder Informatiounen sichen. Dat kënnen d'Famill, Frënn oder soss interesséiert Leit sin.

Mir sin awer net nëmmen do fir Berodung an Informatiounen unzebidden, mee mir probéieren och eng Zort Treffpunkt ze sin fir homosexuell Leit, wou sie an engem geschützte Kader zesumme komme kënnen, ouni dofir an de Bistro goen ze müssen. Eigentlech leeft bei eis dat Selwescht wéi an all anerem Jugendhaus och, just eben, dass mir ënnert eis sin.

Mir hun iwregengs eng Konventioun mam "Ministère de la Famille, de la Solidarité Sociale et de la Jeunesse".

Berodung an Informatioun

Wann een feststellt, dass een "anescht" as, dann kommen engem natierlech immens vill Froen an de Kapp. Et as een onsecher, et huet een Angscht firun deem Onbekannten, et fillt een sech oft einfach nëmme schlecht. Dat as eng Zäit wou et wichtig as, wann een eng Persoun huet fir iwert alles schwätze ze kënnen. Et dierf awer net egal wat fir eng Persoun sin. Mee villméi soll de Gesprächspartner een sin, deen weess vun wat de Betreffene, Du also, schwätzt. Et soll och eng Persoun sin, där een vertraue kann a wou een secher as, dass näischt un aner Leit weider erzielt get. Donierwend muss et eng Persoun sin, déi och wierklech Äntwerte parat huet, Secherheet ka gin a wou een duerno d'Gefill huet, dass engem d'Gespréich gutt gedoen huet. Dat alles as et wat mir Dir ubidden. E professionelt Gespräch mat enger gudder Portioun Mënschlechkeet.

Coming Out - Hëllef

Natierlech bleiwt et oft net bei deem Berodungsgespréich. Du brauchts villäicht nach weider Hëllef fir d'än Coming Out ze man oder awer Du hues d'Bedürfnis fir en Erfahrungsaustausch mat aneren Homosexuellen ze kréien. Mir hun dofir sougenannt "Coming Out - Gruppen", déi sech regelmäseg treffen an, a Form vu Spiller oder Gruppengespréicher, hier Erfahrungen austauschen. Et gin Gruppen fir Jongen oder Männer a Gruppen fir Meedercher oder Fraen. Déi eenzel Gruppen gin selbstverständlech och nom Alter zesumme gesat.

Fräizäitaktivitéiten

Ganz um Ufank gouf et schon gesot. Mir wëllen och eng Zort Jugendhaus sin. Do geet et natierlech net duer, dass een just eng Plaaz huet fir sech ze treffen, mee et müssen och Aktivitéiten stattfannen, well soss get et séier latzeg. Wat elo ganz genau leeft, dat hängt virun allem vun de Leit of, déi bei eis kommen. Mir wëllen nämlech, dass sech jidwereen bei eis wuel fillt. Dat geet awer nemmen, wann probéiert get, jidwerengem seng Ideen a Wënsch ze respektéieren. Den Zentrum get nëmmen dann richtig lieweg, wann all Visiteur sech aktiv drun bedeelegt. Mir warden natierlech net nëmmen op Är oder Deng Ideen, mee mir proposéieren och selwer Aktivitéiten un. Dat kënnen zum Beispill sin: Friess-, Spill- a Videoowender am Zentrum, zesummen an de Kino goen, Keelen oder Bowling spille goen, en Ausflug man asw. asw. Der Fantasie sin jo selten Grenze gesat. A wann mir eng Kéier richtig vill Zäit hun, dann organiséieren mir zeguer Vakanzen mat eisen Frënn am Ausland. Wéi wier et zum Beispill mat enger klenger Vakanz zu Schwerin an Däitschland? D'Kontakter mat hierem Schwulenzentrum goufe schon geknüpft an anerer si mir am gang opzebauen!

cigale

60, rue des romains, L-2444 Luxembourg/Bonnevoie

Tel. 26190018

info@cigale.lu

www.cigale.lu